

Sozialwissenschaftliche Studie überMorgen. Der gesellschaftspolitische Diskurs.

(Auszug - Kapitel 10)

Autor: Fred Luks

www.fredluks.com, mail@fredluks.com

Der vorliegende Text ist ein Auszug aus der Sozialwissenschaftlichen Studie zum Projekt „überMorgen. Der Gesellschaftspolitische Diskurs“. überMorgen ist eine Initiative der Industriellenvereinigung (IV) gemeinsam mit dem Österreichischen Roten Kreuz und der ERSTE Stiftung. Das Projekt setzt sich das Ziel gesellschaftspolitische Zukunftsthemen mit einem breiten Spektrum der Bevölkerung zu thematisieren und zu diskutieren, zu einem besseren Verständnis gesellschaftspolitischer Sachverhalte beizutragen und Ideen für positive Zukunftsbilder zu liefern.

Die sozialwissenschaftliche Studie dient der Aufarbeitung des Diskussionstandes zu zwölf Themenkomplexen und jenen Fragen, die die Beteiligten für zentral für das Projekt halten. Der Text ist einerseits ein für sich selbst stehender Diskussionsbeitrag, er ist aber auch als Vor-Arbeit für die Diskussionsveranstaltungen zu verstehen, die im Rahmen des Projekts stattfinden werden sowie ein Element der Formulierung von Zukunftsbildern.¹

Inhalt der Studie

0. Ein gesellschaftspolitischer Diskurs für Österreich
1. Erfolg und Scheitern
2. Freiheit, (Eigen-)Verantwortung und Solidarität
3. Demokratie, Teilhabe und Gestaltungsmacht
4. Bildung und Wissen, Vernunft und Irrationalität, Fakten und Fake-News
5. Diversität, Offenheit und Geschlossenheit
6. Polarisierung und Spaltung, Beschleunigung und Eskalation
7. Umwelt, Nachhaltigkeit und Resilienz
8. Demographie, Familie, Kinder, Stadt / Land
9. Arbeit und Muße in Zeiten der Digitalisierung
10. Wohlstand und Wirtschaft
11. Innovation und Exnovation
12. Zukunftsangst und Zukunftsoptimismus
13. Schlussfolgerungen. Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Willens

1. Die folgenden Ausführungen geben nicht notwendigerweise die Auffassungen der Auftraggeber wieder und liegen allein in der Verantwortung des Autors.

Auszug Kapitel 10

Wohlstand und Wirtschaft

Was ist Wohlstand?

Die Digitalisierungsdebatte, aber auch Diskussionen über Wettbewerbsfähigkeit oder Nachhaltigkeit werfen die uralte Frage auf, was Wohlstand eigentlich ist und unter welchen Bedingungen er entsteht. Dass Wohlstand nicht identisch mit dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist, darf heute als Mainstream-Meinung gelten. Ein Wachstum der Wirtschaft kann deshalb „kein Ziel an sich“ sein (Helmenstein 2017, 19). Strittig ist freilich die Kopplung zwischen diesen beiden Größen. Klar ist, dass Quantität und Qualität wirtschaftlicher Aktivitäten wichtige Bestimmungsfaktoren für gesellschaftlichen Wohlstand sind – aber eben nicht die einzigen: BIP-Wachstum allein sichert keinen Wohlstand. Gleichwohl dominiert dieses Ziel praktisch alle wirtschaftspolitischen Agenden.

Während die Steigerung des Lebensstandards seit der industriellen Revolution zumindest für die Menschen im Norden selten bestritten wird, zeigt eine Reihe von Studien, dass seit einiger Zeit ein steigendes Sozialprodukt nicht (mehr) mit steigender Lebensqualität einhergeht. Easterlins (1974) Beitrag über den Zusammenhang von Einkommen und Glücksempfinden und die *Social Limits to Growth* von Hirsch (1976) sind „klassische“ Studien zum Verhältnis von Bedürfnisbefriedigung und Einkommenswachstum. Hirsch und Easterlin bringen Argumente gegen die Auffassung vor, dass Wirtschaftswachstum gleichsam automatisch eine verbesserte Bedürfnisbefriedigung bringt.

Easterlin (1974) untersucht das Verhältnis zwischen Einkommen und Glücksempfinden („happiness“). Er betrachtet die Aussagen mehrerer empirischer Studien zu dieser Frage und kommt zu dem Ergebnis, dass zwar innerhalb eines Landes zu einem bestimmten Zeitpunkt ein positiver Zusammenhang zwischen Einkommen und Glücksempfinden besteht, dieser Zusammenhang bei Vergleichen zwischen Ländern mit unterschiedlichem Einkommensniveau aber ebenso wenig zu beobachten ist wie innerhalb eines Landes im Zeitablauf. Easterlin (1974, 113) meint, dass die Bedeutung des *relativen* Einkommens eine plausible Erklärung für den (Nicht-)Zusammenhang von Einkommen und Glück ist. Das heißt natürlich nicht, dass Wohlstand *nur* von der relativen Position der Individuen abhängt. Im Hinblick auf die Wirkungen des Wirtschaftswachstums liegt der entscheidende Punkt darin, dass es einerseits zur Befriedigung absoluter Bedürfnisse ebenso beitragen kann wie zur Verhinderung dieser Befriedigung (durch die Schaffung neuer Bedürfnisse, vgl. den nächsten Abschnitt) und dass andererseits wohlstandsrelevante *relative* („positionale“) Bedürfnisse durch Wachstum niemals befriedigbar sind.

Diese und andere Diskussionen haben zu einer Suche nach besseren Wohlstandsindikatoren geführt, die in den 1970er Jahren begann und deren bekanntestes Ergebnis von der Human Development Index des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen ist. Der HDI beschränkt sich nicht auf ökonomische Faktoren, sondern berücksichtigt Lebenserwartung und Ausbildung (UNDP 2018). Noch einen Schritt weiter geht die Statistik Austria (2019b), die auch ökologische Indikatoren verwendet: *Wie geht's Österreich* ermittelt anhand der Dimensionen materieller Wohlstand (Indikator z.B. reales Bruttoinlandsprodukt pro Kopf) Lebensqualität (Indikator z.B. subjektives Wohlbefinden) und Umwelt (Indikator z.B. Treibhausgasemissionen). Statistik Austria orientiert sich also an den drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung (vgl. [Kapitel 7](#)).

In der Tat sollte ein zeitgemäßes Verständnis von Wohlstand sich nicht auf Wirtschaftliches beschränken, sondern die wichtigen Faktoren Soziales und Umwelt berücksichtigen. In diesem Sinne kann nachhaltige Entwicklung, in den Worten des österreichischen Rechnungshofes (2018, 15), „einen wesentlichen Beitrag für die Erhaltung des Wohlstands und die Sicherung der Generationengerechtigkeit“ leisten. Eine zeitgemäße Antwort auf die Frage „Was ist Wohlstand?“ könnte daher sein: Ein Prozess, in dem nachhaltige Entwicklung entsteht und wirtschaftliche, soziale und ökologische Faktoren für das menschliche Wohlbefinden gesichert werden. Ob diese Form des

Wohlstands gewagt wird, ist gewiss ein wichtiges Thema für die Diskussionen im Rahmen von *überMorgen*.

Steigerungslogik und wirtschaftliche Expansion

Mindestens so wichtig wie normative und wirtschaftspolitische Bekenntnisse zum Wachstumsziel sind soziale und ökonomische Eigendynamiken, die die „Steuerung“ oder auch nur Beeinflussung von Wirtschaftswachstum überaus schwierig machen. Der prinzipiell offene „Prozeß permanenter Mangelproduktion“, so die Wiener Ökonomin Caroline Gerschlager (1996, 48), hängt damit zusammen,

„daß alles wirtschaftliche Tun in einem unaufhörlichen Kampf gegen vorgegebene Knappheiten besteht. Jede Produktionssteigerung ist wiederum Ausgangspunkt für eine neue Mangelerfahrung auf einer höheren Ebene der Produktion. Dieser Prozeß setzt sich fort.“

Hier sind Erwartungen im Spiel, die letztlich unerfüllbar sind. Aus ökologischer Sicht wird dies zum Problem, wenn eine nachhaltige Entwicklung angestrebt wird (vgl. [Kapitel 7](#)). Und: Die in [Kapitel 6](#) beschriebenen Beschleunigungs- und Eskalationsprozesse sind Prozesse sind eng mit der marktwirtschaftlichen Wachstumsdynamik verbunden. Es existiert, auf der denkbar allgemeinsten Ebene betrachtet, eine Endlosschleife von Mehrproduktion und „Mehrhabenwollen“, die kein Maß, kein Ziel und keinen Endpunkt kennt. Wirtschaft managt und bewältigt Knappheit – das ist ihre Kernaufgabe. Aber sie stellt sie eben auch immer neu her. Wachstum kann Knappheit in diesem Sinne also definitionsgemäß niemals „überwinden“. Daraus ergibt sich ein „Teufelskreis aus wachsender Produktivität und wachsenden Bedürfnissen“, wie William Leiss (1978, 10) bemerkt.

Dass Wachstum durch die Schaffung neuer Bedürfnisse zu weiterem Wachstum führt, war schon in von John Kenneth Galbraiths (1971) *The Affluent Society* das Hauptargument. Galbraith betont, dass die Dringlichkeit von Wünschen nicht die Dringlichkeit von Produktion begründen kann, wenn Produktion die Wünsche produziert, die sie befriedigen soll. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum man Knappheit als „ein *paradoxes Problem*“ sehen kann, wie Niklas Luhmann (1994) formuliert: „Der Zugriff schafft das, was er beseitigen will. Er will sich eine zureichende Menge sichern und schafft dadurch die Knappheit, die es erst sinnvoll macht, sich eine zureichende Menge zu sichern.“ Diesen paradoxen Zusammenhang sollte man im Blick haben, wenn es um die Möglichkeit und Wünschbarkeit von Wachstum geht.

„Grünes Wachstum“ und „Postwachstum“

Aktuelle Diskurse zum Thema „Wachstum“ oszillieren regelmäßig zwischen techniko-optimistischen Träumen vom „grünen Wachstum“ und dem kulturpessimistischen und moralgesättigten Diskurs über „Postwachstum“. Ersteres ist heute der Mainstream, der die Politik dominiert. Letzteres strebt eine Gesellschaft ohne Wachstum an – eindeutig eine Minderheitenposition. Für den ersten Weg steht Karl-Heinz Paqué, ein erzliberaler Ökonom (und Ex-Politiker). Seine Bücher wie *Wachstum!* und *Vollbeschäftigt* sind paradigmatisch für eine wachstumsoptimistische Position. Paqué (2010; 2012) glaubt an technische Innovationen, funktionierende Marktmechanismen, Konsumentensouveränität und an Wachstum, wie folgende Äußerung zeigt:

„Die Lage scheint also trostlos zu sein. Alles deutet darauf hin, dass wir in der Zukunft unweigerlich mit lautem Krach gegen die Klimagrenzen des Wachstums stoßen werden. Gibt es da überhaupt einen Ausweg? (...) Ähnlich wie beim Ende der Bevölkerungsexplosion hat die Lösung des Problems einen vertrauten Namen: Wachstum. Allein das globale Wirtschaftswachstum selbst kann jene Kräfte in Gang setzen, die den Wohlstand mit einer Stabilisierung des Klimas in Einklang bringt.“ (Paqué 2010, 96)

Was hier zum Ausdruck kommt, ist das sehr ernst gemeinte Bekenntnis dazu, dass allein Wachstum, Innovation und Technik die Welt nachhaltig machen können. Vor diesem Hintergrund ist ein Diskurs über „Postwachstum“ entstanden, dessen Leitbilder der Abschied vom Wachstumsziel und „Wohlstand ohne Wachstum“ (Jackson 2017; vgl. auch Seidl / Zahrnt 2010; Paech 2012; Miegel 2010; 2014) sind. Dem steht der nach wie vor herrschende Diskurs über qualitatives oder „grünes“ Wachstum gegenüber, der nicht auf Kulturkritik, sondern auf technologische Innovationen setzt. Paechs Position ist gleichsam das exakte Gegenbild zur Vision einer Ökonomie des Postwachstums. Wer dieses postuliert, ist für Helmenstein (2017, 19) gar „ein falscher Prophet“. Der Hauptvertreter des Postwachstums im deutschsprachigen Raum, der Ökonom Niko Paech, ist ein brillanter Analytiker, der kritisch die Probleme der Wachstumsgesellschaft und allzu naive, technologiebasierte Hoffnungen reflektiert. Problematisch sind jedoch einige der Schlussfolgerungen, die hier gezogen werden.

Worauf Paech in seinen Beiträgen insistiert und wo er einen sehr guten Punkt hat: Die Strategie eines rein innovationsorientierten technischen Weges zur Nachhaltigkeit hat Grenzen und bedarf der Ergänzung oder gar (Teil-) Substitution durch einen „kulturell“ zu nennenden Weg, bei dem es um Suffizienz und Exnovation geht (vgl. noch das nächste [Kapitel 11](#)). Suffizienz steht dabei für das Überdenken von Zielen und die Möglichkeit eines „Genug“. Exnovation bedeutet das Abschaffen unerwünschter Dinge – als notwendige Ergänzung zum In-die-Welt-Bringen durch Innovation. Die Exnovation gehört zur Suffizienz, zum kulturellen Weg und zum Postwachstum wie die Innovation zur Effizienz, zum technischen Weg und zur Wachstumsorientierung.

„Grünes Wachstum“ basiert oft auf der Leugnung der ökologischen Problemlagen (vgl. [Kapitel 6](#) und [Kapitel 7](#)) und der Verkennung der massiven Limitationen jeglicher „grünen“ Wachstumsstrategie. Dass allein Technologie ermöglichen soll, Wirtschaftsleistung und Umweltbelastung gleichsam unendlich zu entkoppeln – das erscheint überaus unplausibel. Postwachstum hat viel ökologische Plausibilität und auch jede Menge Empirie zur Entwicklung des weltweiten Umweltverbrauchs auf seiner Seite – aber ignoriert letztlich oft die (welt-)wirtschaftliche Realität, die denkbar weit weg von gut gemeinten Postwachstumsphantasien ist (vgl. z.B. Milanović 2017). Asien zumal ist auf einem massiven Expansionspfad – nicht nur China, Indien und einige südostasiatische Staaten weisen beeindruckende Wachstumszahlen auf.

Vor allem aus gesellschaftspolitischer Weise wäre es, wie der Ökonom Michael Hüther (2012) beobachtet, wünschenswert, „wenn wachstumskritische Diskurse offener und bewusster mit ihren freiheitsskeptischen Aspekten umgehen.“ „Der lange Pfad der Wachstumskritik in den vergangenen zwei Jahrhunderten“, schreibt Hüther (2012),

„lässt immer wieder vergleichbare Motive erkennen: die generelle, meist romantische, wenn nicht gegenaufklärerische Skepsis gegenüber der Veränderungsdynamik offener marktwirtschaftlicher Systeme, die kollektivethisch verankerte Sorge um den Naturverbrauch und die eher individualetisch orientierte Anklage der Gier.“

Diese „gegenaufklärerische Skepsis“ spielt selten explizit und meistens implizit eine Rolle, wenn es um Themen wie Postwachstum geht. Die von Hüther angesprochene Veränderungsdynamik erschreckt viele Vertreterinnen der Nachhaltigkeit, weil sie wesentlicher Treiber eines Wachstums, das auch „Nachhaltigkeitssicht“ problematisch geworden ist (vgl. auch [Kapitel 11](#)) Diese Skepsis wird jedoch oft zu weit getrieben und öko-populistisch ausgeschlachtet, wenn Innovation *prinzipiell* kritisiert und Nachhaltigkeit gleichsam als Gegengift einer beschleunigten Moderne verstanden wird. Klar ist: Die (Un-)Plausibilität beider Positionen – „grünes“ oder kein Wachstum – hängt wesentlich davon ab, wie man die Fähigkeit der Gesellschaft zu innovativen Lösungen einschätzt. Darum geht es im folgenden [Kapitel](#).

Das gesamte Literaturverzeichnis finden Sie [hier](#).